

Die Sparklubs von Indonesien

Soziale Sicherung durch informelle Finanzsysteme am Beispiel von Arisan

von Christoph Antweiler

Informelle Spar- und Kreditvereinigungen sind eines der Mittel sozialer Sicherung, die in armen Ländern heute zu finden sind. In diesem Beitrag wird eine Form sozialer Sicherung dargestellt, die für Südostasien und besonders Indonesien typisch ist. Von dort wurde sie in andere Länder exportiert. Es handelt sich um rotierende Kreditassoziationen (rotating credit associations, ROSCAs) und besonders die Arisan unter indonesischen Frauen.

Weltweit stehen Haushalte immer wieder vor dem Problem, Bargeld zu benötigen, etwa bei plötzlichem Tod einer Person, bei Unfall, Krankheit oder für eine für die Zukunft wichtige Investition. In solchen Fällen braucht man schnell Geld. Hierzulande sind die Menschen allgemein durch ihre Zwangsmitgliedschaft in der Sozialversicherung abgesichert. Darüber hinaus kann man sich an Banken und Sparkassen wenden. Beide Möglichkeiten stehen den meisten Menschen dieser Welt nicht zur Verfügung und in aller Regel gibt es keine Sozialversicherung und die meisten Menschen haben realistisch gesehen keinen Zugang zu Bankkrediten. Wichtiger sind deshalb oft informelle Kreditquellen.

Trotz der Vielfalt der informellen Kreditquellen ist eine Form weltweit verbreitet, in verschiedenen Ländern und unterschiedlichsten kulturellen Kontexten: rotierende Spar- und Kreditvereinigungen. Wie funktioniert dieses traditionelle kreditgenossenschaftliche System? Eine Gruppe von Menschen, z.B. zehn bis fünfzig, treffen sich in *regelmäßigem* Intervall zu einer Versammlung. Dabei zahlt *jedes* Mitglied jedes Mal eine *feste* Summe in einen Fonds. Dieser wird dann *jeweils insgesamt* an ein Mitglied ausgezahlt. Der Gewinner bzw. die Gewinnerin dieser »Tombola« wird per Los ermittelt und notiert, denn wenn eine Person den Topf gewonnen hat, nehmen nur noch die ande-

ren Teilnehmer(innen) an den weiteren Verlosungen teil, bis jede(r) einmal gewonnen hat und eine neue Runde beginnt.

Wirtschaftlich gesehen handelt es sich um ein Pooling der knappen Ressource Kapital. Dazu kommt aber die soziale Komponente durch das regelmäßige Zusammentreffen der Mitglieder. Von zentraler Bedeutung ist die Informalität: es findet keine Erfassung, Regelung oder Kontrolle von außen oder oben statt (vgl. Balkenhol 1994 zum Begriff des informellen Finanzsektors). Heute sind solche Systeme im ländlichen Raum weltweit verbreitet. Dort kann man sie als Reaktion auf Modernisierung und den verstärkten Zugriff des Staates sehen, welche einen Geldbedarf für Steuern, Schulgeld, Gesundheit, Landwirtschaft, und Konsum bedeuten.

Entwicklungspotential informeller Spar- und Kreditsysteme

Wo liegt nun der mögliche Beitrag solcher informellen Spar- und Kreditsysteme für die Entwicklungszusammenarbeit? Sie beruhen meist auf autochthonen Solidarmechanismen, die in der örtlichen Kultur bekannt und oft über Generationen fundiert sind. Damit bieten sie eine Alternative zu Genossenschaften auf europäischer Basis. Diese sind bekanntlich in außereuropäischen Län-

dern allzu oft gescheitert. Damit wird an die heute erkannte Bedeutung der Selbsthilfe im allgemeinen und an der Beachtung kultureller Identität angeknüpft. In den letzten Jahren wurde zunehmend erkannt, welches Potential die Selbsthilfeförderung besonders im Finanzierungsbereich hat. Was sind Vorzüge solcher Systeme und wo liegen ihre Nachteile und Grenzen? Vorteilhaft sind sie darin, dass (1) das Geld flexibel verwendbar ist, dass (2) dieses System unbürokratisch ist; dass (3) die Gruppen autonom sind; weiterhin, dass (4) die Methode in der Kultur verwurzelt ist und schließlich, dass (5) das einmalig gewonnene Kapital häufig, wenn auch nicht immer, produktiv eingesetzt wird. Als besonderer Vorteil ist zu sehen, dass (6) solche Systeme häufig unter Frauen entstehen und damit eine enge Anbindung an die Haushaltsökonomie haben. Der Nachteil des Systems ist, dass (1) keine Geldmengenvermehrung stattfindet und es (2) an einer Beratung über die Verwendung fehlt. Hier setzen heutige Versuche an, die informellen Qualitäten zu erhalten, aber die Schwächen durch eine Kopplung mit formalen Kredit- und Sparsystemen zu beheben (z.B. Seibel 1993).

Der Autor ist Professor für Ethnologie an der Universität Trier, forscht zu Südostasien und ist im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) e.V.

Der Prototyp aus Südostasien

Solche Kreditsysteme sind weltweit verbreitet, regional jedoch sehr unterschiedlich stark. Innerhalb Südostasiens findet man sie vor allem in Malaysia und Indonesien, dort haben sie eine lange Tradition. Hier wird neben dem wirtschaftlichen Aspekt besonders stark die soziale Dimension gesehen, die darin besteht, dass über die Versammlungen eine Gruppenbildung stattfindet. Am markantesten sind die rotierenden Sparklubs in Indonesien, die nach der javanischen Bezeichnung *arisan* genannt werden. Hier nehmen nur Frauen teil, und Begegnung und Kommunikation werden eine hohe Bedeutung zugemessen. Die Frauen verwenden das Geld für größere Anschaffungen und plötzlich entstehenden Bedarf. Über die Verlosung hinaus ist es meist auch möglich, Extrakredite zu erhalten. Dies gilt etwa in Notfällen oder wenn die Frau einen Laden oder eine Werkstatt eröffnen will. Dadurch werden die *arisan* auch für die Männer wichtig. Ehemals arbeitslose Männer arbeiten etwa in Werkstätten, die ihre Frauen über den Sparklub finanziert haben. In einigen Fällen haben solche Vereinigungen auch Bildungsprogramme ins Leben gerufen.

In Indonesien können diese Frauenklubs auf langen Traditionen aufbauen. Das gilt besonders in Java, wo das Gemeinschaftsgefühl und die nachbarschaftliche Hilfe traditionell hoch angesehene Werte sind. Schon in vorkolonialer Zeit gab es im ländlichen Raum die gemeinschaftliche Reisernte, wo versucht wird, dass jeder etwas Arbeit bekommt. Seit der Kolonialzeit gibt es die Institution des *gotong royong*, einer gegenseitigen Hilfe auf nachbarschaftlicher Basis. Die Kolonialzeit förderte die Maxime, die Armut und Not zu verteilen und so zu absichern, dass jeder Haushalt etwas zum Leben hat, wenn auch wenig (sog. »verteilte Armut«). Ferner gab es Kooperativen von Bauern gegen die Ausbeutung seitens der holländischen Kolonialherren. Unter der Regierung Suhartos wurden viele dieser Ansätze zurückgedrängt, weil man darin eine Gefahr der politischen Organisierung von unten sah. Auf dem Lande nimmt die Nachbarschaftshilfe und damit auch die Frau-

ensparklubs ab, wobei Mechanisierung der Reisernte und aufkommender Individualismus und Konsumorientierung wichtige Faktoren sind. Trotzdem wird auch heute z.B. *gotong royong* (so wie auch andere traditionell hoch bewertete Begriffe) von der Regierung benutzt, um gegenseitige Hilfe oder unentgeltliche Arbeit für das Gemeinwohl, z.B. beim Straßenbau zu fördern.

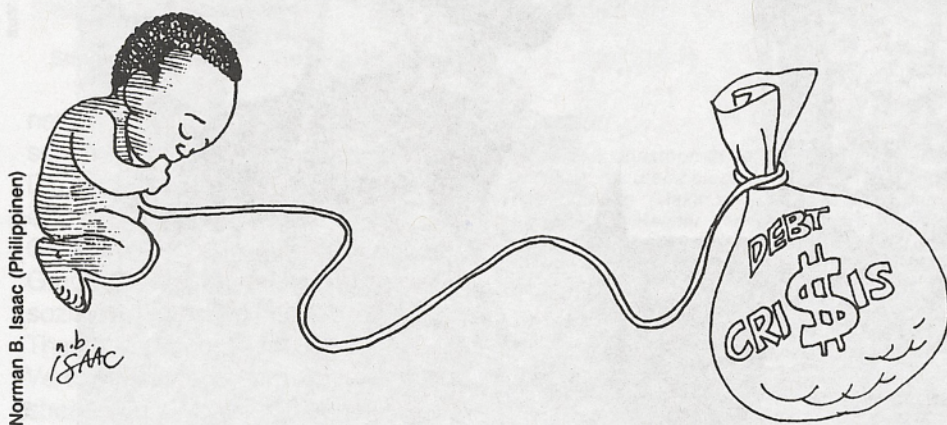
Während in Java sehr stark die soziale Komponente betont wird, gibt es z.B. in Sumatra Sparklubs, die eher die ökonomisch-rationale Seite betonen. Neuere historische und ethnologische Arbeiten zeigten aber, daß auch in Java das Bild historisch und regional uneinheitlich ist. Trotz der Gemeinschaftsorientierung ist auch dort das ökonomische Gewinnstreben einzelner keine reine moderne und städtische Erscheinung. Ich führe das hier an, um gängigen Idealisierungen der »traditionellen Solidarität« vorzubeugen.

Bedeutung im Rahmen von Urbanisierung und Migration

Ich gebe jetzt ein Beispiel aus einer indonesischen Millionenstadt, die das Zentrum eines Migrationfeldes darstellt, nämlich Makassar (1972 bis 1999 Ujung Pandang ge-

Städten zu verdeutlichen und auch die besonderen Probleme in diesem weitgehend anderen Umfeld klar zu machen. Dazu sollte man sich verdeutlichen, dass Städte durch Migration und Urbanisierung eine über die eigentliche Stadt weit hinausgehende Bedeutung haben. Außerdem werden nach jüngsten Schätzungen der *UN Conference on Environment and Development* in fünf Jahren etwa 75 Prozent der Bewohner Lateinamerikas, 42 Prozent Afrikas und 37 Prozent Asiens in Städten leben. Es wird dann im Süden etwa 50 Städte mit über 4 Mio. Einwohnern geben, was erlauben läßt, in welchem Umfang die Städte, z.B. durch zirkuläre Migration, auch das Leben der Menschen in »ländlichen« Gebieten prägen werden.

Urbanisierung und ländliche Entwicklung sind zwei Seiten eines Prozesses. Migration in die Städte ist unter den gegenwärtigen Bedingungen, z.B. in Indonesien im allgemeinen eine rationale Entscheidung. Der Lebensstandard der Stadtbevölkerung ist deutlich schneller besser geworden, als der ländlichen Bevölkerung. Dies wird auch von den Regierungen der südlichen Länder zunehmend erkannt. Land-Stadt-Migration wird nicht mehr so stark behindert. Dazu kommt ein in etlichen Ländern des Südens generell toleranteres politisches Klima.



Norman B. Isaac (Philippinen)

nannt), auf der Äquatorinsel Sulawesi. Dabei werde ich die Sparvereinigungen im Rahmen anderer Mechanismen sozialer Sicherung darstellen. Die meisten bisher publizierten Erfahrungen zu solchen Systemen entstammen dem ländlichen Raum und betreffen Bauern. Ich gebe hier bewusst ein städtisches Beispiel, um daran das Potential solcher Klubs in

Als wirtschaftlich erfolgreich hat sich besonders die zirkuläre Migration, das Hin-und-Her-Wandern erwiesen. Viele dieser Migranten arbeiten saisonal im informellen Sektor der Städte. Für sie ist der Zugang zu Krediten wichtig und zugleich schwierig. Die Migranten brauchen Hausbaumaterial und -technologie; für ihre Aktivitäten im informellen

Sektor benötigen sie Geld für Investitionen. Außerdem muss man in der Stadt für Wasser, Sanitäranlagen und Müllentsorgung bezahlen. Gleichzeitig fehlt den Stadtverwaltungen Geld, weil das Steueraufkommen gering ist. Hier liegt der Ansatz für Sparklubs (und für ihre evtl. Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen).

Beispiel eines städtischen Sparklubs in einem Migrationszentrum

Indonesien hat heute etwa 220 Mio. Einwohner und ist der Weltbevölkerungseichstes islamisches Land. Der Staat ist geographisch sehr zersplittert und kulturell vielfältig. Die

Wirtschaft wird von Erdöllexport und Landwirtschaft geprägt; die Verstärkerungsrate liegt bei grob 20 Prozent. Politisch war Indonesien bis zum Sturz Suhartos eine »gelenkte Demokratie« (*demokrasi terpimpin*), die politisch wie kulturell nach wie vor von der dicht bevölkerten Insel Java dominiert wird. Eine Staatsphilosophie (*Pancasila*) propagiert ein Modell der Politik als Familienangelegenheit. Man unterscheidet Java und Bali als Zentrum gegenüber den peripheren und viel dünner besiedelten sog. »Außeninseln«. Sulawesi ist eine dieser Außeninseln und hat etwa elf Millionen Einwohner. Süd-Sulawesi ist die südliche Provinz mit ca. sieben Millionen Menschen. In Süd-Sulawesi ist im Vergleich der Provinzen Indonesiens sowohl die Armut als auch die wirtschaftliche Ungleichheit hoch.

Eine Tradition, die Heimat zu verlassen und zumindest zeitweilig woanders zu arbeiten oder »Erfahrungen zu suchen«, ist typisch für die Bewohner der Provinz. Ebenso charakteristisch ist die Bedeutung, die die Bewohner sozialen Unterschieden und deren Demonstration beimessen. Traditionell herrschte eine strikte soziale Hierarchie auf der einen und das Ideal individuellen Aufstieges auf der anderen Seite.

Makassar ist die dominierende Stadt der Provinz. Hier leben knapp eine Millionen Menschen der unterschiedlichsten Ethnien. Besonders wichtig sind Makassar und Bugis. Daneben leben hier aber auch Angehörige vieler Gruppen aus der Provinz und aus dem restlichen Indonesien, besonders aus Ostindonesien. Innerhalb einer Studie zu den kulturellen Hintergründen innerstädtischer Umzüge (Antweiler 2000) konnte ich dort etliche Veranstaltungen von *arisan*-Sparklubs der Frauen besuchen. Ich lebte in einer indonesischen Familie in einer Nachbarschaft, in der sehr viele erst vor kurzem in die Stadt migrierte Familien leben und untersuchte eine Verwaltungseinheit mit 120 Haushalten. Die wirtschaftliche Lage der Familien ist sehr unterschiedlich; es gibt viele kleine Beamte, aber auch Tagelöhner, Händler und Fahrradkutschfahrer. Für dieses Gebiet gab es ursprünglich eine Stadtplanung nach westlichem Muster, aber aus verschiedensten Gründen bietet das Siedlungsbild heute ein Wirrwarr unterschiedlichster Häuser und Hütten sowie unbebauter Grundstücke. Da viele hier erst seit kurzem oder nur für kurze Zeit wohnen und dann weiterziehen, kennen sich oft nur die unmittelbarsten Nachbarn.

Soziale Sicherung der Haushalte

Wie sichern sich die Haushalte sozial ab? Hier lassen sich Strategien am Ort selbst von solchen unterscheiden, die Ortsveränderungen erfordern. Wichtig sind familiäre Bindungen. Man hilft sich untereinander gegenseitig aus und vermittelt im Rahmen der größeren Familie Arbeit. Die von fast allen angestrebte Sicherung ist die durch eine feste Anstel-



Ein auf dem Markt gekauftes Schwein wird ins Dorf getragen.

aus: Helfritz, Indonesien, Köln 1977, S. 46

lung als Beamter. Das bietet Sicherheit, aber in der Regel zu wenig Gehalt zum Leben. Deshalb sind Mehrfach Tätigkeiten typisch und z.B. Nebenverdienste durch kleine Ratengeschäfte beliebt. Die Selbstversorgung, etwa durch eigene Gärten, spielt dagegen nur eine geringe Rolle. Kredite von Banken sind für viele Haushalte nur eine theoretische Möglichkeit, an Bargeld zu kommen. Sie können meist keine Sicherheiten bieten und sind damit nicht kreditwürdig. Banken werden auch kaum zum Sparen genutzt, zum einen, weil man häufig zu schüchtern gegenüber diesen formalen Instituten ist. Viele haben aber auch schlechte Erfahrungen gemacht, in dem sie z.B. nicht schnell genug wieder an ihr erspartes Geld herankamen, wenn sie es brauchten.

Auch durch Ortsveränderung können sich Einzelpersonen oder Familien sozial absichern. Man zieht kurzfristig um, lässt ein Mitglied der Familie, etwa Schüler, bei Familienangehörigen wohnen, »besucht« Verwandte für Monate oder kommt gar als ganze Familie irgendwo unter. Diese Strategie der Sicherung durch die Bewegung in einem geographisch weit gespannten Netzwerk von Bekannten und Verwandten umfasst auch Umzüge nach anderen Inseln. Weiterhin wird das Wohnen sehr armer Familien auf dem unbebauten Land anderer Leute oft geduldet, was als »das Land bewachen« umschrieben wird. Da die Provinz nicht sehr dicht besiedelt ist, gibt es nur wenige Squatter im klassischen Sinne. Auch sie werden auf Regierungsländern solange geduldet, bis dieses bebaut wird.

In der Nachbarschaft gibt es, wie überall in der Stadt etliche *arisan*-Sparvereinigungen. Sie werden unter Nachbarn oder auch innerhalb einer Firma oder einer Abteilung eines Amtes etc. gebildet. Bei den Nachbarschafts-*arisan* treffen sich die Frauen ein Mal im Monat. Jede zahlt einen Betrag von umgerechnet fünf bis zehn DM in die Kasse. Da etwa zehn bis 30 Frauen teilnehmen, kann die jeweilige Gewinnerin einen für indonesische Verhältnisse erheblichen Betrag erhalten und nutzen. Die Frauen geben als Sinn der Veranstaltung zweierlei an. Sie machen er-

stens Anschaffungen möglich und stellen eine Versicherung bei Notfällen dar; zweitens geben die Treffen der Frauen einen mitmenschlichen Halt in der Stadt, wo viele Menschen zwar in anderen Stadtteilen etliche Bekannte haben, aber in ihren Nachbarschaften selbst oft kaum jemanden kennen.

Eigene Erfahrungen: die Praxis

Meine Besuche bei den Versammlungen machten mir jedoch auch etliche Probleme deutlich. Da viele Frauen nur vorübergehend in der Nachbarschaft wohnen, ist die Fluktuation unter den Mitgliedern hoch. Des öfteren kommt es zu klei-



aus: Helfritz, Indonesien, Köln 1977, S. 47

Stieropfer bei einem Totenfest der Toraja

neren Konflikten wegen der ethnischen gemischten Mitgliedschaft. Die christlichen Toraja betreiben z.T. eigene Sparklubs, in denen nur Christinnen der Toraja und anderer Gruppen zusammenkommen. Da soziale Ungleichheit ein so wichtiges Thema der Menschen ist, werden die Versammlungen gern zur Demonstration von Wohlstand genutzt, etwa in der Kleidung. Das macht ärmere Frauen beschämt, was in dieser Region ein weiteres zentrales Kulturthema ist. Einige *arisan* haben höhere Beiträge und schließen damit ärmere Frauen aus. Die Buchführung nimmt manches Mal einen erheblichen Raum bei den Versammlungen ein. Widersprüchliche Ziele prägen den Umgang miteinander. Einerseits wird nachbarschaftliche Solidarität

beschworen; andererseits will jede Frau »nach oben steigen«, wie man sagt. Wegen der Bedeutung demonstrativen Wohlstandes wird das gewonnene Geld oft nicht produktiv, sondern für Konsum eingesetzt. Ferner ergibt es sich oft, dass die *arisan* in die allgemein indonesischen Nachbarschaftsorganisationen eingebunden werden, z.B. dadurch, dass Frauen, die in diesen aktiv sind, auch die *arisan* dominieren. Hier zeigt sich die oben für Java angesprochene Problematik, dass traditionelle bzw. volksnahe Konzepte und Organisationsformen in Indonesien leicht in eigentlich anders motivierte staatliche Programme eingebunden werden.

Literatur:

- Antweiler, Christoph 2000: *Urbane Rationalität. Eine stadthnologische Studie zu Ujung Pandang (Makassar), Indonesien*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag (Kölner Ethnologische Mitteilungen 12) (bes. Kap. 5.3 zur dynamischen Kombination mehrerer Einkommen in der Haushaltsökonomie in einem Stadtviertel)
- Balkenhol, Bernd 1994: *Der informelle Finanzsektor. In: Entwicklung und Zusammenarbeit (E + Z): 35,4:103-104 (ein ganz kurzer Überblick über informelle Finanzierung; mit Literaturangaben; Themenschwerpunkt des Heftes ist Finanzsystementwicklung)*
- Hämke, Kerstin und Uwe Kievelitz 1987: *Traditionelle kreditgenossenschaftliche Systeme in Ländern der Dritten Welt und ihr entwicklungspolitisches Potential. In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen (ZfG) 37:310-321*
- Seibel, Hans Dieter 1993: *Ein Faß ohne Boden. Finanzsystemförderung als entwicklungspolitische Aufgabe. In: Kölner Universität — Journal 2:63-66*